



Die Schwarzpläne von 1901 und 1913 verdeutlichen das rasante Wachstum im damaligen Rixdorf, dem heutigen Berliner Bezirk Neukölln. Abbildungen: Katalog

Rechts: Kinder, Rollschuhe, Albrechtstraße, März 1938. Foto: Walter Danz



Berlin-Neukölln
100 Jahre Bauen für Neukölln

„Eine kommunale Baugeschichte“ – der Untertitel der Ausstellung der Abteilung Bauwesen des Bezirksamts Neukölln ist nicht gerade ein glamouröser Programmpunkt für ein Maienwochenende, mag man denken und einen lehrreichen Ausflug in den Berliner Süden verpassen. Fangen wir also anders an, mit ein paar Namen: da wären Mies und die Taut-Brüder, oder, etwas spezieller, in diesem Zusammenhang aber ungleich interessanter, Reinhold Kiel, Hans Müller und Karl Bonatz. Sie alle (und noch viele andere) haben an der Architektur von Neukölln mitgewirkt, die einen nur kurz, als Berufsanfänger, die anderen über viele Jahre als Stadtbauräte. 550 Gebäude sind seit der Gründung in der Verantwortlichkeit des Hochbauamts entstanden. Zum 100. Geburtstag wird dieses Œuvre mit einer sehenswerten Schau in der Galerie am Körnerpark gewürdigt. Der Ort ist gut gewählt. Orangerie und Kleines Museum sind ein Werk von Reinhold Kiehl (1874–1913), der das Amt 1905–12 als erster Stadtbaurat für Hochbau leitete. Zu dieser Zeit war die Verwandlung des kleinstädtischen Rixdorfs in eine Großstadt mit über 200.000 Einwohnern in vollem Gange; vier Schwarzpläne des heutigen Bezirkszentrums an der Karl-Marx-/Ecke Erkstraße künden davon eindrucksvoll. Das Rathaus eben dort und das Stadtbad in der Ganghofer Straße sind die prominentesten Zeugnisse seiner Amtszeit, aber auch sein Bestreben, die berüchtigte Berliner Mietskaserne zum Reformmietshaus mit großzügigen Hofbereichen und weniger or-

namentbeladenen Fassaden weiterzuentwickeln, ist nicht zu vergessen. Die Tätigkeit des Amts, wo damals rund 30 Beamte und Angestellte arbeiteten, fand im ganzen Reich Beachtung, so dass die Berufung seines Leiters zum hauptverantwortlichen Stadtplaner des Zweckverbands Groß-Berlin im Jahr 1912 nicht überrascht. Die weiteren Wege der Amtsleiter und Mitarbeiter ebenso wie ihre Herkunft sind ein eigenes Thema, das die Biographien, die einen Teil der Ausstellung bilden, wohl anreißen, aber nicht annähernd erschöpfend darstellen können – das hätte Rahmen und Anspruch dieser Schau freilich gesprengt. Das chronologische Nacheinander der baulichen Zeugnisse ihrer Tätigkeit für Neukölln ist allein schon ein Spiegel der deutschen Architektur im 20. Jahrhundert, der zu einem anschließenden Spaziergang verführt, (der voluminöse, etwas dröge gestaltete, aber sehr informative Katalog enthält eine Karte, in der die Bauten gekennzeichnet sind). So verschieden die Stadtbauräte im Einzelnen und so wechselhaft die gesellschaftlichen Umstände ihrer Wirkens, eines ist ihnen doch gemein – die Idee von einer qualitätvollen öffentlichen Architektur, so knapp der finanzielle Spielraum auch gewesen sein mag. Daran anzuknüpfen wäre ein hehrer Wunsch, dem Bescheidenheit vor sei – die 1990 vollzogene Umbenennung des Hochbauamts in „Serviceeinheit Hochbau“ kündigt laut genug vom Niedergang des öffentlichen Bauens. Dass die Gegenwart aber nicht einmal in der Lage ist, die Leistung der Vorigen für die kommende Generation zu bewahren, stellt ihr ein Armutszeugnis aus, das sich unter rein finanziellen Aspekten mitnichten erschließt. *ub*

Galerie im Körnerpark,
Schierker Straße 8, 12051
Berlin; bis 29. Mai, Di-So
12–18 Uhr.
Ausstellungsführung immer
sonntags, 14 Uhr.
Der Katalog kostet 20 Euro.

Halle (Saale) Photos aus Halle 1900–2003

„Sie sucht nicht das Schlimme, weil es fotografisch interessant ist.“, hieß es 1986 im Vorwort zum Katalog „Menschen und Gesichter“ der Fotografin Helga Paris. „Sie sucht die Wirklichkeit, wie sie auch aussieht.“ Diese Feststellung wurde durch das Verbot der sei-



nerzeit in Halle geplanten Präsentation bitter verifiziert. Der hier sichtbare Verfall der Stadt ist ein Aspekt der aktuellen, dichten Ausstellung in der Moritzburg, die der Hallenser Fotografie im 20. Jahrhundert gewidmet ist. Ein anderer Aspekt ist die Sachfotografie, die in den 20er Jahren von Hans Finsler an der Hochschule für Gestaltung Burg Giebichenstein begründet wurde. Er prägte für ein Jahrzehnt auf einer Stufe mit László Moholy-Nagy die Bildästhetik jener Zeit, bis er 1932 Halle vor dem drohenden Nationalsozialismus verließ. Was der Stadt verloren ging, wird angesichts seines in der fotografischen Sammlung befindlichen Nachlasses schmerzlich bewusst. Erst die Aufnahmen der 50er Jahre, die unter dem Begriff „Alltagsfotografie“ subsumiert werden können, erreichen wieder eine hohe Qualität. Unter ihnen fallen die Bilder des lokal tätigen Walter Danz ins Auge, zeugen sie doch von einer heutzutage unvorstellbaren Aneignung der Straße durch spielende Kinder. Nach den „ins Gesicht“ fotografierten Bildern einer Helga Paris erhält in jüngster Zeit die inszenierte Fotografie einen besonderen Stellenwert, wie die von der Renaissance inspirierten Tableaus von Eva Mahn. Diese Machart mag als Zeichen verstanden werden für den im September beginnenden Umbau der Moritzburg, der auch die fotografische Sammlung aus den beengten Verhältnissen befreien wird. *Michael Kasiske*

Stiftung Moritzburg, Friedemann-Bach-Platz 5, 06108
Halle (Saale); bis 22. Mai, Di
11–20.30, Mi-So 10–18 Uhr



Berlin-Kreuzberg Office Hours

„Living at Work“ war das fast zynische Motto der letzten Orgatec in Köln, unter dem die Möbelhersteller ihre Reaktion auf den Trend zum größeren „Wohlfühlfaktor“ am Arbeitsplatz präsentierten. Die Überlagerung des Büroalltags und seine formalen Konventionen mit informellen, gar privaten Tätigkeiten begann in der „New Economy“ – das Tischfußballturnier nach dem „Kick-off meeting“ wurde zum gern zitierten Klischee der neuen Arbeitswelt. Inzwischen haben sich gewisse Neuinterpretationen des Arbeitsplatzes in herkömmlich strukturierten Unternehmen etabliert – die Couch zum „Power Napping“ etwa oder die Lounge im Retrostil zum inspirativen Abhängen. Das RealismusStudio widmet diesen Veränderungen eine Ausstellung in der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst mit gewohnt kritischer Distanz – entspringen solche Neuerungen der Infrastruktur ja in erster Linie dem Interesse des Unternehmens an einer größeren Selbstausbeutung der Belegschaft. „Front-line modular“ heißt eine Matratze, die sich als Leitz-Ordner getarnt im Regal verstecken lässt. Damit „können Sie arbeiten bis zum Umfallen, aber dann schlafen Sie gut“, so der Karlsruher Designer Andreas Boebel. Den Kuratoren gelingt die ständige wechselweise Brechung der einzelnen Exponate bzw. Statements. Den „offiziellen“ Blick auf die schöne neue Arbeitswelt repräsentiert auch die „Office Lounge“ des Mailänder Designers Mark Krusin, die den Ausstellungsraum dominiert; nebenan steht die Kaffeemaschineninstallation des Berliner Künstlers Thorsten Streichardt für jenes unablässige Schaffen bei gleichzeitig vollkommener Unproduktivität, die so manches Bürogebaren kennzeichnet. (Abb. aus der Diaserie von Volker Albus: Das Büro als integraler Bausatz des Hotelzimmers, 2005) *ub*

NGBK, Oranienstraße 25,
10999 Berlin; bis 29. Mai,
täglich 12–18.30 Uhr